

Inklusion

Wie steht es um das zentrale gesellschaftliche Projekt?

von Klaus Eberl

Inklusion: Das Schlagwort scheint an Strahlkraft verloren zu haben. Ist das Vorhaben sogar gescheitert? Das darf nicht sein, denn Inklusion ist nichts anderes als die Kunst des Zusammenlebens sehr verschiedener Menschen. Eine Rückbesinnung mit Blick nach vorn.



Klaus Eberl (* 1955): von 1984 bis 2007 Pfarrer in Wassenberg (Niederrhein) sowie ab 1994 zugleich Superintendent des Kirchenkreises Jülich, 2007–2018 hauptamtliches Mitglied der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland und insbesondere verantwortlich für Bildungsfragen, 1997–2018 war er Mitglied der EKD-Synode und seit 2005 ihr Vizepräsident. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Inklusionsfragen, Gründung eines heilpädagogischen Zentrums für Kinder mit geistigen und mehrfachen Behinderungen in der Stadt Pskow (Russland), seit seiner Pensionierung Kurator der Evangelischen Stiftung Hephata Mönchengladbach. (Foto: R. Baeye)

Musik ist grenzenlos, sagt man, wie die Kirche. Beide sind deshalb ideale Partner, um im großen Inklusionsprojekt den nächsten Schritt zu wagen. Den nächsten Schritt? Es scheint, dass das Thema Inklusion an Strahlkraft verloren hat. Andere Fragen haben sich in den Vordergrund geschoben. Beispielsweise vertreten nicht wenige Lehrer die Ansicht, dass die Inklusion gescheitert sei. Durch Überforderungsphänomene und Kostendruck weht der Inklusion oft der Wind entgegen. Über die Gründe kann man trefflich philosophieren: Wollte man zu viel Inklusion in zu kurzer Zeit? Hat man die Umstellung der Ausbildungsgänge verpasst? Liegt es an dem Missverständnis, dass Inklusion mit Einsparhoffnungen verbunden wurde?

Wie dem auch sei: Nach der Corona-Krise werden ohnehin viele Karten neu gemischt. Das ist auch eine Chance für die Inklusion. Eine Chance nicht nur für Menschen mit Behinderungen. Musik und Kirche sind ideale Partner, um Barrieren zwischen Menschen abzubauen, Begegnungen auf Augenhöhe zu initiieren und Vielfalt als Bereicherung zu erleben. Sie sind dabei im Kern ihres Verkündigungsauftrags unterwegs. Die christliche Rechtfertigungsbotschaft unterstützt ein Menschenbild, das allen Menschen trotz ihrer Verschiedenheit gleiche Würde und gleiche Teilhaberechte zuspricht. Sie befreit von der Notwendigkeit, fremde Normen und Erwartungen erfüllen zu müssen oder perfekt zu sein. Das Leben jedes Menschen, nicht nur eines Menschen mit Beeinträchtigungen, bleibt Fragment. Das Wissen um die eigenen Defizite verbindet Menschen. Jedes Leben bleibt Bruchstück. Gerade diese Einsicht macht uns menschlich. Im Grunde ist Inklusion nichts anderes als die Kunst des Zusammenlebens sehr verschiedener Menschen. Deshalb geht es bei der Inklusion nicht nur um die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung. Inklusion berührt auch die Genderfrage, die unterschiedlichen Milieus, das Miteinander der Generationen und die Rolle von Menschen mit Migrationshintergrund in unserem Land. Sie ist ein umfassendes Gesellschaftskonzept, das die Vision einer offenen Gesellschaft konkretisiert. Musik und Kirche haben die Chance aus Erfahrungen der Abgrenzung heraus ein provokantes Versprechen zu entwickeln. Indem sie die Menschenfreundlichkeit Gottes leben und erlebbar machen, überwinden sie Grenzen und bereiten den Boden für die fröhliche Freiheit aller (Christen) menschen. Nicht ohne Grund hat die rheinische Landkirche ihr reformatorisches Erbe mit dem Rhythmus „vergnügt, erlöst, befreit“ beschrieben.

Rückenwind hat diese Vision auch durch die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen bekommen. Inklusion ist zu einer menschenrechtlichen Leitnorm geworden. Neue Konzepte sind gefragt, neue Teilnahmeformen, neue Modelle des Gemeindeaufbaus. Der Anspruch der Kirche, lebendiger „Leib

Christi“ zu sein, kann nicht eingelöst werden, wenn man sich nur auf bestimmte traditionelle Milieus beschränkt. Die inklusive Öffnung der Kirche ermöglicht auch neue Erfahrungen. „Leichte Sprache“ bahnt Wege zum Glauben nicht nur für behinderte Menschen, sondern auch für religiös „Unmusikalische“ (Habermas). Inklusiv Gottesdienste durchbrechen Fiktionen der Normalität und bereiten den Boden für ein solidarisches Miteinander in Kirche und Gesellschaft. Nach dem Paradigmenwechsel von der Integration zur Inklusion geht es nicht um die Anpassung einer abweichenden Minderheit an die Normen der Mehrheit. Vielmehr soll die Kirche und Gemeinschaft so gestaltet sein, dass niemand auf Grund seiner Andersartigkeit ausgegrenzt wird, dass jeder und jede willkommen ist.

Die Themen dieses Heftes lesen sich wie eine Agenda dieses Anspruchs: Wie musizieren Gehörlose? Wie kann ein blinder Kirchenmusiker studieren? Kann Musik in Gebärdensprache übersetzt werden? Lange hat die Kirche ihre wesentliche Kompetenz darin gesehen, für andere da zu sein, ihnen in Krisen und an den Wendepunkten des Lebens beizustehen. Dabei gelingt es ihr allerdings selten, das ganze Spektrum der ihr angehörenden Menschen einzubeziehen. Zum Rückenwind für Inklusion werden Gemeinden nur dann, wenn sie eingefahrene Wege verlassen, Vielfalt wertschätzen und sich auf ganz unterschiedliche Bedürfnisse der Menschen einstellen. Sie werden dann spannende Neuentdeckungen machen. Spätestens nach der Coronakrise ist ein guter Zeitpunkt, damit anzufangen. Die Musik, lingua franca des Evangeliums, übernimmt dabei eine wichtige Rolle.

Was ist „Leichte Sprache“?

Im Zusammenhang mit der Inklusionsdebatte taucht immer wieder der Begriff „Leichte Sprache“ auf. Für viele Menschen bilden schwierig formulierte Texte eine Hürde für die Teilnahme am öffentlichen und kirchlichen Leben. „Leichte Sprache“ ist ein Beitrag zur Barrierefreiheit. Sie folgt festen Regeln und ist nicht mit Kindersprache zu verwechseln. Sie baut Texte logisch auf, erklärt Inhalte in kleinen Schritten, geht nicht davon aus, dass „man schon etwas weiß“. Sie vermeidet lange Wörter und Sätze sowie Nebensätze und Fach- und Fremdwörter. Deshalb können mit „Leichter Sprache“ viele Menschen einfacher „dabeisein“. Darüber hinaus werden Redner und Autoren gezwungen, ihr Anliegen genauer zu beschreiben. Der verbreiteten Flucht in Floskeln wird gewehrt – auch hilfreich für Pfarrerinnen und Pfarrer.



Musikunterricht im Heilpädagogischen Zentrum Pskow (Russland)

Jeder soll willkommen sein

Eingefahrene Wege verlassen, Vielfalt wertschätzen und sich auf unterschiedliche Bedürfnisse einstellen

Leichte Sprache ist nicht dasselbe wie Kindersprache